

Mombas, 18. April 1855

Ehrwürden und geehrter Herr –

Die Ostafrikanischen Mission hat abrupt ein Ende gefunden - und zwar nicht durch unser Zutun noch durch eine Entscheidung von Ihrer Seite, sondern durch ein Werkzeug, welchem bis vor wenigen Monaten keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und welches eingesetzt wurde vom Allmächtigen und gerechten Herrscher aller Völker, mögen auch diese Werkzeuge schlimmer gewesen sein als Diejenigen, an denen er durch sie seine Vergeltung üben ließ (vgl. Überschrift Hab. 1). Es kam, wie ich Ihnen in einem Brief vom letzten Januar vorausgesagt hatte: Es hat sich jetzt bewahrheitet, dass die Massai, die damals kamen, nur Spione waren. Alles war seitdem ruhig geblieben, und vor einer Woche, am 11. d.M., kam ich, ohne einen Gedanken an die Massai zu verschwenden, mit Frau Rebmann für 8-10 Tage hierher, um meine Briefe nach Europa zu schreiben und abzusenden, als am vierten Tage nach unserer Ankunft, am 14.d.M., die Nachricht kam, dass in der vorherigen Nacht die Massai in großer Zahl ins Duruma-Gebiet gekommen seien, Feuer an ihre Hütten gelegt, die Männer getötet, Frauen und Kinder gefangengenommen und große Viehherden weggeführt hätten. Ein Diener, den ich nach Kisuludini sandte, um den Wahrheitsgehalt des Berichts zu prüfen, konnte nur die traurige Erzählung bestätigen. Unsere Rabbai sind jedoch noch ruhig und werden dies bleiben, solange ihre unglücklichen Bruderstämme noch in nennenswerter Anzahl vor ihnen sind; sie sagen, dass erst die Durumas und Kiriamas getötet werden müssen, bevor sie an die Reihe kommen – wenngleich der Feind ihrem kleinen Stammesgebiet schon auf eine halbe Tagesreise nahegekommen ist. Das unbeschreibliche Elend der Wanika-Stämme ebenso wie der Regierung von Siad Siad, als deren Untertanen sie gelten, wird aus der Tatsache deutlich, dass auf keiner Seite etwas zu ihrer Selbstverteidigung oder deren Unterstützung getan wird. Wenn sie untergehen, gehen sie unter, und die Missionare mögen mit Ihnen untergehen.

Den Teitas, selbst solchen von Kadiaro, sagt man nach, dass sie den Massai als Führer gedient und die Hütten angezündet hätten, während die gefürchteten Krieger bereit standen, um die aus dem Schlaf gerissenen Insassen mit ihren auf sie gerichteten furchtbaren Speeren zu empfangen. – Somit verbietet sich nicht nur eine Missionsstation auf dem Kadiaro, sondern selbst in Rabbai sind Leben und Eigentum nicht mehr sicher. Ebenso wenig ist eine Wendung zum Besseren zu erwarten, solange sich die arabische Regierung an der Küste hält. Ich brauche kaum zu sagen, dass ich es nicht für unsere Pflicht halte, Gefahren auf uns zu nehmen, wenn die große zugrunde liegende Frage sich um Vieh dreht. Ich halte mich daher für vollkommen berechtigt, Ostafrika sofort zu verlassen, sofern wir nur Zeit genug haben, unsere Sachen herunter nach Mombasa zu schaffen, bevor die Schiffe der Eingeborenen Richtung Norden segeln. Gleichzeitig bin ich bestrebt, mein Studium der Kiniassa-Sprache abzuschließen, bevor ich den Ort verlasse. Wie die Dinge stehen, werden wir bis Oktober bleiben, wenn die Eingeborenen Schiffe wieder nach Norden segeln, obwohl wir gezwungen sein könnten, die Zwischenzeit hauptsächlich hier in Mombasa zu verbringen.

Es ist sehr bemerkenswert, wie sich die Überzeugungen hinsichtlich unserer Missionsarbeit, zu denen wir im letzten Jahr gelangt waren – wie wir sie Ihnen dargestellt hatten, bevor wir irgend etwas über die Bewegungen der Massai wussten – sich jetzt bewahrheiten durch das Los, welches unsere Wanika ereilt.

Alle ostafrikanischen Völker sind in der Tat unfähig, von Missionaren zu profitieren, bis ein neues Element Christlicher Macht an deren Stelle zur Wirkung kommt. Ich habe Ihnen in früheren Briefen einige Begebenheiten geschildert, um zu zeigen, wie wenig Wertschätzung unser wahrer Charakter in 10 Jahren Missionsarbeit erfuhr – ich kann nun einige weitere, sehr bezeichnende anführen: Als die Massai im letzten Dezember erstmals erschienen, dachten die Durumas, dass Dr. Krapf dahinter stecke aus Rache dafür, dass er auf seinem Weg nach Kadiaro nicht die Erlaubnis erhalten hatte, durch ihr Gebiet zu ziehen – in der Annahme, dass er zum Pangani-Fluß gelangt sei, von wo er sie heimlich aufgestachelt hätte. – Ebenso waren sie, als wir kurz vor dem jetzigen Angriff nach Mombasa kamen, überzeugt, dass wir vermittels unserer Bücher Kenntnis davon hatten und folglich geflohen waren. In diesem Ansehen stehen wir bei den Leuten, die uns inzwischen sicherlich besser kennen gelernt haben sollten.

Vom 10. bis zum 13. Februar d.J. lag hier die H.M.S. Penguin unter Commander Etheridge, um, wie mir Major Hamerton sagt, einem Wunsch von Commodore Trotter – der ein großes Interesse an Missionen hat – entsprechend herauszufinden, „wie es um die Mission steht“. Mr. Erhardt litt um diese Zeit an einem fürchterlichen Zittern im rechten Arm. Ich hatte gehofft, dass der Bordarzt mit mir hinauf zur Station kommen könnte – doch war dies gegen das Schiffsreglement. Meine Unterredung mit dem Kapitän fand am 12. statt, und ich konnte ihm nur berichten, dass wir hier an der Küste nichts von der Regierung des Imam zu fürchten hätten. Es ist jedoch eine trügerische Hoffnung, zu glauben, dass ostafrikanische Missionare entweder von einem christlichen Commodore am Kap oder einem Bischof von Mauritius Vorteile hätten, auch wenn diese wärmste Freunde des Missionsdiensts wären – weil bislang zwischen hier und diesen Orten noch keinerlei Nachrichtenverbindung existiert. Noch auch ist es wahrscheinlich, dass „ein regelmäßiger Nachrichtenverkehr entlang der Küste“ eingerichtet werden könnte, bevor Ostafrika für europäisches Gewerbe zugänglich wird.

Mr. Erhardt verabschiedete sich von uns am 19. März in Richtung Sansibar, um mit einem nach Hamburg bestimmten Schiff um das Kap zu gehen. So sind wir also jetzt recht allein hier – aber unser Gott ist mit uns.

Ich las kürzlich vom Tod von Dr. Barth, dem Afrikareisenden. Ich wundere mich nicht, dass kein Segen auf diesen Reisenden zu ruhen scheint – doch ich wunderte mich sehr, dass eine christliche Regierung, wie diejenige von England, Reisenden eine helfende Hand reicht, die sich zum Zweck des Eindringens in neue Länder mit Mohammedanischen Dieben und Räubern zusammenschließen bei deren ‚Razzien‘ (wie diese tückischen und grausamen Expeditionen genannt werden) gegen schutzlose heidnische Stämme. -

Wenn die englische Regierung die Erforschung Afrikas wünscht, so möge sie die hasserfüllte Politik des Imam von Maskat unterdrücken und ihn zwingen, die ostafrikanische Küste für die Europäer schlechthin zu öffnen – nicht nur für ein paar englische Missionare – so dass das Reisen auf der gewöhnlichen Karawanenroute, die Sansibar gegenüber liegt und den Zugang zum eigentlichen Herzen des Kontinents ermöglicht, so sicher sein wird, wie es in Afrika erwartet werden darf.

Es ist mir jetzt sehr klar, warum weder Dr. Krapf noch ich selbst weiter vorstoßen konnten als geschehen. In Wahrheit kann dort, wo die Eingeborenen

keinen gewöhnlichen und in Gebrauch stehenden Weg haben, auch der europäische Reisende keinen erzwingen. Die Wanika gehen allgemein nicht weiter als bis Ukambane, während der Handelsplatz für die Mombaser nur Jagga ist. Sobald die ostafrikanische Route für europäischen Handel und Gewerbe geöffnet ist, können Sie mich auf eine Erkundungsfahrt zum großen Inland-See von Uniamesi und Njassa senden, und Sie werden mich bereit zum Aufbruch finden. - Mr. Erhardt bringt eine sorgfältig erstellte Karte heim, auf der die Mitte Afrikas nicht als das dort bisher angenommene hohe Tafelland dargestellt wird, sondern als riesiges Becken oder Vertiefung im Kontinent, die von einem Gewässer eingenommen wird, das möglicherweise so groß ist wie das kaspische Meer. Die Karte beruht auf einer Kombination einheimischer, sehr unterschiedlicher und von einander absolut unabhängiger Quellen, womit das gegenwärtige Wissen über den Kontinent zur Geltung kommt. Die Schritte, durch die wir zu dieser sehr interessanten Schlussfolgerung gelangten, wird Ihnen Mr. Erhardt erläutern.

Wir warten sehr dringend auf eine Antwort des Komitees auf unsere Schreiben vom letzten September, November und Januar.

Uns Ihrer christlichen Zuneigung und Gebete
anempfehlend, verbleibe ich, geehrter Herr,
hochachtungsvoll
J. Rebmann

P.S. 30. April

Am 25. d.M. ging ich hinauf nach Kisuludini, um einige Dinge zu besorgen, während Frau Rebmann hier zurückblieb. Abbe Gunja hatte mir berichtet (was ich auch schon zuvor gehört hatte), dass die Massai denen, die sie beraubt hatten, mit höchster Kaltherzigkeit und Arroganz begegneten. Zwei Tage lang blieben sie an Ort und Stelle, feierten und tanzten, und reizten die Wanika durch äußerst verächtliche und beleidigende Reden. Wenn ihr Männer seid, so sagten sie, kommt und verteidigt euer Vieh. Wir haben nur genommen was unser ist, denn euch steht nur wari zu (Getreidenahrung). Denjenigen Wanika, die noch nicht beraubt waren, hinterließen sie folgende Nachricht: " Passt gut auf euer Vieh auf, und enthaltet den jungen nicht zu viel Milch vor, damit wir sie in gutem Zustand vorfinden, wenn wir kommen, um sie zu holen." Man sagt, dass eine Gruppe von Wanika aus Kiriama zusammen mit einigen Wakambe einige zaghafte Versuche unternahmen, sie zu anzugreifen, ohne jedoch die Hauptmacht auch nur in ihrem Behagen zu stören; lediglich ein paar Raufbolde hielten es für wert, aufzustehen und sie zu speeren. Die selbe absolute Furchtlosigkeit bewiesen sie wiederum durch die langsamen und gelassenen Märsche, mit denen sie zurück kehrten – kürzlich hörte ich einer angeregten Geschichte über die Massai zu, die ein Suaheli-Mann vor ca. 15 oder 20 Leuten erzählte, die soeben aus Sansibar angekommen waren. Ein Araber, an den er seine Worte im speziellen richtete, und der dann und wann eine Frage an den Redner stellte, fragte am Schluss, ob die Wanika kommen und sich selbst verkaufen würden, worüber er in Lachen ausbrach und sich mit den Worten „haltet euren Goldstück-Mais bereit“ entfernte, womit die ganze Gesellschaft auseinanderging. Das große Sinnen und Trachten der Mohammedaner an der Küste in Bezug auf ihre Genossen, die heidnischen Wanika der Berge, ist es, stets nach Gelegenheiten Ausschau zu halten, um sie für ein paar Scheffel Korn zu kaufen. Während bei anderen Teilen der heidnischen Welt Gott deren Unterwerfung unter eine christliche Macht zuließ, um durch Bereitung des Wegs

für das Evangelium bei ihnen ihre Seelen zu retten, verlangen unsere armen Wanika nach dieser Macht schon, um ihren Leib zu bewahren.

Wir beabsichtigen, übermorgen nach Kisuludini zurück zu gehen. Sollten die Massai mit ihren Angriffen auf die Rabbai näher kommen, so müssen wir uns natürlich nach Mombasa zurückziehen; denn obwohl unser Haus uns ausreichenden Schutz bietet – was sollen wir dort anfangen, wenn die Rabbai eine ebenso leichte Beute für den Feind werden sollten wie ihre Nachbarn von Duruma, und höchstwahrscheinlich würde kein Diener bei uns bleiben.

Vielleicht wird Abessinien wieder für Missionarische Arbeit geöffnet, während hier die Tür gegenwärtig verschlossen ist. Ohne dem Komitee vorgreifen zu wollen, muss ich sagen, dass es mein Herzenswunsch ist, für Afrika zu arbeiten, doch gestehe ich auch mein Misstrauen gegenüber Missionen ein, deren Grundlage aus nichts besserem besteht als dem zweifelhaften und wertlosen Gefallen eines eingeborenen Prinzen, sei er durch Angst vor England erzwungen oder durch Geschenke erkaufte.

Wir beabsichtigen nunmehr, mit dem Schiff vom kommenden Oktober nach Aden zu gehen, und von dort nach Kairo, zum Zweck eines Wechsels der Atmosphäre sowie in Erwartung weiterer Instruktionen des Komitees.

Beigefügt finden Sie den Bericht für das erste Halbjahr I, endend am 31. März 1855.

Mr. Young wird Ihnen auch eine Rechnung über den Betrag von £13 auf meinen Namen übergeben.

J.R.